

# WAS SAGT LUTHER ZU STRUKTURFRAGEN?

Von Ingetraut Ludolphy

Dieses Thema ruft unter Umständen Kopfschütteln hervor. Strukturfragen, gut, die sind heute aktuell. — Vielleicht ist bereits so viel davon gesprochen worden, daß man gar nichts mehr darüber hören mag. — Aber Luther zu fragen, was er dazu zu sagen hat! Antiquierter geht es doch kaum! Luther hat z. B. zum Problem der »Mittleren Ebene« wahrlich nichts gesagt! Aber hat er vielleicht etwas dazu zu sagen?

Formulieren wir unser Thema einmal anders, etwa so: Wie entsteht Kirche und wodurch wird sie erhalten? — Wir können das Wort »Kirche« hier bei Luther getrost synonym zu »Gemeinde« verwenden. — Die Kirche zu fördern und zu erhalten, ist ja das Ziel der neuen Strukturen. Und wie die Kirche zu fördern und zu erhalten sei, dazu hatte Luther in seiner Zeit allerhand zu sagen. Selbstverständlich stand er in anderen Auseinandersetzungen als wir heute. Aber um der Auseinandersetzungen in seiner Zeit willen hat er sich Gedanken über grundsätzliche theologische Probleme machen müssen. Diese theoretischen Ergebnisse zu übernehmen, brauchen wir uns nicht zu scheuen, denn das wird immer bestehen bleiben, daß Luther ein hervorragender Theologe war. Wir dürfen uns theologisch getrost von ihm Gedanken, Anleitungen und Warnungen bieten lassen. Allerdings bleibt, wenn wir hier theologische Ergebnisse herausgearbeitet haben, für uns dann der Schritt zur Praxis zu tun. Der gehört in unsere Gegenwart und in unsere besondere Situation. Luther kann uns dafür nur die Prinzipien an die Hand geben. Nach diesen wollen wir zunächst fragen.

## I.

Wenn wir feststellen wollen, wie die Kirche entsteht und wodurch sie erhalten wird, müssen wir kurz eine Definition dessen voranschicken, was Kirche ist.

Die *Confessio Augustana* bietet uns im siebenten Artikel die Formulierung: »*Est autem ecclesia congregatio sanctorum, in qua evangelium pure docetur et recte administrantur sacramenta.*« Im deutschen Text der *Confessio Augustana* wird diese Stelle — nicht ganz wörtlich — folgendermaßen wiedergegeben: »... welche ist die Versammlung aller Glaubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakrament lauts des Evangelii gereicht werden.« Beim Zitieren dieser Stelle wurde — was geistes- und theologiegeschichtlich bedingt war — in den vergangenen

Jahrzehnten gern der zweite Teil betont »in qua evangelium pure docetur et recte administrantur sacramenta«. Seit einiger Zeit entdecken wir, daß der erste Teil dazugehört, die »congregatio sanctorum«.

Doch wir wollten Luther hören. Die *Confessio Augustana* aber stammt von seinem Freunde Melanchthon.

Luther selbst definierte 1523 die Kirche knapp als die durch das Evangelium und um das Evangelium gesammelte Schar (WA 12, 191, 16). In den Schmalkaldischen Artikeln spricht er von Wort, Sakramenten, wechselseitiger Unterredung (*mutuum colloquium*) und Tröstung der Brüder (*consolatio fratrum*) (WA 50, 240, 30 – 241, 3). Wesentlich ist also auch für Luther beides, die Predigt des Evangeliums, inklusive Sakramente, und die Gemeinde. In seinem 1529 erschienenen Großen Katechismus ist sogar der zweite Gesichtspunkt besonders hervorgehoben. Danach ist die Kirche »ein heiliges Häuflein und Gemeine auf Erden eiteler Heiligen unter einem Haupt Christo, durch den Heiligen Geist zusammenberufen, in einem Glauben, Sinne und Verstand, mit mancherlei Gaben, doch einträchtig in der Liebe, ohne Rotten und Spaltung«. (WA 30 I, 190, 4 ff.). Wir können hier nicht die einzelnen Kennzeichen untersuchen, die Luther aufzählt. Wichtig ist uns, daß für Luther die »*Ecclesia sancta catholica*« (WA 50, 629, 30) die christliche Gemeinde ist.

Und was ist das genannte »Evangelium«? Hier möchte ich mich auf eine Bestimmung beziehen, die vor zwei Jahren der beigeordnete Direktor in der Studienabteilung des Schwedischen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbunds auf einer Theologentagung in Buckow gegeben hat (vgl. »*Zeichen der Zeit*« 1972, 121 ff.), die also kaum in den Geruch des Antiquierten kommen kann. Nach Kjell-Ove Nilsson ist das Evangelium »die Botschaft vom Menschen, der Gottes Sohn war und sich in Liebe für andere dahingab«, nicht aber »die Kirche, die Heiligung, das Amt, die Moral oder etwas anderes Geistliches und Gutes«. Entsprechendes ließe sich auch aus den Werken Luthers zusammenstellen. Dieser sagt in seiner Schrift »*Von der Freiheit eines Christenmenschen*« (1520): »Daß es nicht genug sei gepredigt, wenn man Christi Leben und Werk oberflächlich und nur als eine Historie und chronologische Geschichte predigt, geschweige denn, wenn man seiner ganz schweigt und das geistliche Recht oder andere Menschengesetze und -lehre predigt. Es gibt auch viele, die Christum also predigen und lesen, daß sie ein Mitleiden über ihn haben, gegen die Juden Zorn oder sonst mehr kindische Weise treiben. Aber es soll und muß also gepredigt sein, daß mir und dir der Glaube draus erwachse und erhalten wird.« (WA 7, 29, 7–14). Und an einer anderen Stelle dieser Schrift heißt es: »Die Gebote soll man predigen, die Sünder zu erschrecken und ihnen ihre Sünde zu offenbaren, daß sie Reue haben und sich bekehren. Aber dabei soll es nicht bleiben. Man muß

das andere Wort, die Zusage der Gnade, auch predigen, den Glauben zu lehren, ohne welchen die Gebote, Reue und alles andere vergebens geschehen.« (WA 7, 34, 12–16). Von Nilsson her können wir diese Beispiele Luthers heute folgendermaßen interpretieren und ergänzen: »Das Risiko einer Zersplitterung in Vielbeschäftigung und fromme Aktivitäten liegt offen zutage. Stets droht das Evangelium, verdunkelt zu werden, ständig bringen die vielfachen Formen die Klarheit des Inhalts in Gefahr. Es gehört deshalb zu den primären Aufgaben der Kirche, stets sorgfältig darüber zu wachen, was das Evangelium eigentlich ist. Es handelt weder von der Vorsehung Gottes, von ›Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof . . .‹, auch wenn der erste Artikel ausführlich darüber spricht und das alles eine Gabe Gottes an uns ist; noch handelt es primär von historischen Ereignissen, von der Jungfrau Maria und Pontius Pilatus, auch wenn diese historischen Ereignisse — damit sich der zweite Artikel nicht zu einem vergeistigten, doketischen Jesus-Bild verflüchtigt — unentbehrlich sind; und es handelt nicht von der heiligen Kirche, auch wenn sie mitsamt allem, was es dort durch die Gnadenmittel gibt, nach dem dritten Artikel eine Gabe Gottes an uns ist. Nein, es ist die Aufgabe der Kirche, das Evangelium zu vermitteln; das aber bedeutet, von nichts anderem zu wissen, als allein Jesus Christus, den Gekreuzigten« (1. Kor. 2, 2). Das Christentum ist keine Moral, und jede Verkündigung gegen die Unmoral ist noch lange kein Evangelium, eher das Gegenteil. Das Christentum ist auch keine Sozialpolitik oder Psychotherapie, auch wenn das Evangelium im Blick auf gesellschaftliche Verhältnisse Konsequenzen hat und ein harmonischeres inneres Leben verwirklichen kann. Die Kirche hat also nicht in erster Linie eine bei der Volkserziehung behilfliche Ideologie anzubieten (hier spricht der Schwede) und auch kein demokratisches Prinzip für Strukturveränderungen . . . zu liefern — sondern das Evangelium. Alles andere ist sicher zum großen Teil gut und förderungswert, es kann auch zur Furcht des Evangeliums werden — aber es ist kein Evangelium, und die Kirche hat da auch nicht ihren Anfang zu nehmen oder dort alles einzusetzen.«

Bei diesen Erläuterungen des Evangeliums durch Nilsson erfuhren wir zugleich manches darüber, was die Kirche nicht sein kann. Das ist zur Abgrenzung wichtig.

Fassen wir die positiven Kennzeichen der Kirche, die wir fanden, noch einmal zusammen. Es sind die Verkündigung des Evangeliums — in jeder Form, durchs Wort, durch die Austeilung der Sakramente sowie die gegenseitige Stärkung und Tröstung — und die Entstehung von christlicher Gemeinde. Was dabei als »frohe Botschaft« zu verkündigen ist, haben wir geklärt.

Mit dieser Definition, die beschreiben sollte, was Kirche ist, haben wir bereits die Antwort auf die eigentliche Frage gegeben, die uns hier beschäftigt und die lautete: Wie entsteht Kirche und wodurch wird sie erhalten? Unsere Antwort heißt: Beides geschieht durch die Verkündigung des Evangeliums. Wir erinnern uns an Luthers Definition der Kirche als die durch das Evangelium und um das Evangelium gesammelte Schar. Wenn also die Verkündigung in der rechten Weise geschieht, wird das zur Entstehung und Erhaltung der Gemeinde führen. Nichts anderes wird es schaffen und sei es noch so klug ausgedacht, organisiert und durchgeführt. Der »Erfolg« dieser Verkündigung mag klein sein. Luther wußte, daß »ihrer gleich sehr wenige« sein können (WA 50, 629, 30 f.).

## II.

Sind demnach Strukturen völlig gleichgültig, ja überflüssig, wenn nicht sogar schädlich?

Es könnte fast so klingen, wenn wir Luther gegen Dinge angehen hören, die zu seiner Zeit für die Christenheit selbstverständlich waren und unerläßlich schienen. Er sagt in den Schmalkaldischen Artikeln: »Wir . . . wollen . . . nicht . . . hören, was sie unter dem Namen der Kirche gebieten oder verbieten.« Zum Beispiel »steht« die »Heiligkeit« der Christen »nicht in Chorhemden, Tonsuren, langen Röcken und anderen . . . Zeremonien, durch sie über die heilige Schrift (hinaus) erdichtet, sondern im Wort Gottes und rechtem Glauben« (WA 50, 249, 24–250, 11). Mag es sich hier noch nicht um eigentliche Strukturen handeln, so lehnt er diese jedenfalls deutlich an anderen Stellen ab, nämlich die hierarchische Verfassung der Kirche (WA 26, 506, 30 ff.), Klostergelübde, Bestimmungen über Fasten und Zeiten (WA 50, 627, 36), Weihungen (WA 50, 252, 17–29), Messen, Heiligendienst (WA 50, 627, 37), päpstlichen Bann (WA 50, 247, 6–9), Zölibat (WA 50, 248, 27–249, 4). Er kann solche Strukturen geradezu als Teufelswerk bezeichnen (WA 50, 644, 12–24; 648, 25 f.).

Das heißt aber nicht, daß Luther etwa schwärmerisch Strukturlosigkeit verfiht. »Gott« »will« »nicht« »mit uns Menschen handeln; denn durch sein äußerlich Wort und Sakrament« (WA 50, 246, 26 f.). Wir hören, was vor den »Enthusiasten« »bewahren« kann. Es ist das »äußerliche Wort«, d. h. die Predigt. Sie und das Sakrament sind Luther unerläßliche Strukturen für den Bau der Gemeinde (WA 50, 245 f.). »Alles aber, was ohn solch Wort und Sakrament vom Geist gerühmt wird, das ist der Teufel« (WA 50, 246, 27–29).

Und doch geht Luther über Wort und Sakrament hinaus, wenn er z. B. den »kleinen Bann« anerkennt, durch den man halsstarrige Sünder vom

Sakrament und von der Gemeinschaft der Kirche zurückhalten und sie bessern will (WA 50, 247, 9 ff.). Dieser kleine Bann ist in der Schrift bezeugt.

Auch bestimmte Tage und Orte der Zusammenkunft sowie festgesetzte Gottesdienststunden soll man haben und kann sie nicht entbehren, wenn die Kirche bestehen bleiben soll (WA 50, 614, 11 f.). Solche Strukturen sind »dem Volk vonnöten, ... nützlich ... und eine feine ordentliche Zucht« (WA 50, 614, 10 f.). Luther führt die entsprechende Bibelstelle selbst an, nämlich 1. Kor. 14, 40).

In seiner Schrift »Von den Conciliis und Kirchen« gibt er als eins der äußerlichen Kennzeichen der Kirche die »Ämter« an mit der Begründung, daß man um der Ordnung willen Bischöfe, Pfarrer oder Prediger haben müsse, die Wort und Sakrament »geben, reichen und üben« um der Kirche willen, »vielmehr aber wegen der Einsetzung durch Christus ... Eph. 4, 11« (WA 50, 632, 36–633, 4).

Es ist interessant zu sehen, daß Luther in diesen drei Fällen sein Augenmerk nicht nur auf die Schrift richtet, sondern auch den Menschen mit in den Blick nimmt.

Entsprechendes läßt sich bei einem weiteren Beispiel feststellen. Luther hätte nämlich selbst die Ordination der Pfarrer durch die damaligen Bischöfe gelten lassen, wenn diese rechte Bischöfe gewesen wären. Als Kronzeugen führt er den Kirchenvater Hieronymus an. Doch nicht allein die Tradition spräche für die Beibehaltung dieser Form, sondern Luther meint, daß dadurch unnötige Differenzen unter den Christen vermieden werden könnten (WA 50, 247, 20–248, 25).

Er kann so tolerant sein, daß er in der dritten Invokavitpredigt sagt: »Wer es ohne Schaden tun kann und zuliebe dem Nächsten eine (Mönchs-)Kappe tragen oder Platte (Tonsur), dieweil dir's an deinem Glauben nicht schadet, die Kappe erwürgt dich nicht« (WA 10 III, 24, 6–8).

Luther entscheidet also weder als Biblizist noch als Traditionalist noch allein auf Grund psychologischer, pädagogischer, soziologischer oder technologischer Motive. Er wägt vielmehr alles gegeneinander ab. Wir könnten fragen, wo dann sein Maßstab für dieses Abwägen liegt. Ein deutscher Idealist würde antworten, in seinem eigenen Gewissen. Wir sind heute mit diesem Begriff recht vorsichtig. Wir wissen um die Relativität dieser vermeintlich absoluten Größe.

Oder wollen wir mit der geprägten Formulierung *sola scriptura* kommen? Gerade diese widerlegen die ersten drei Beispiele. Außerdem wären dann immer zwei weitere Standardbegriffe hinzuzufügen, *sola gratia* und *solus Christus*. Dieser zuletzt genannte war Luther ja das Kriterium für Schriftaussagen. Er fragte danach, »was Christum treibet«.

Wir stellen als Ergebnis fest, daß es bei Luther kein Prinzip gibt, weder im Menschen noch außerhalb, von dem aus er urteilt. Sondern Luther horcht hinein in die Schrift — und zwar die ganze —, in die Tradition — und auch hier so umfassend, wie es ihm nur möglich war —, in das Leben um sich herum — soweit er es nur finden und erkennen konnte — und in den Menschen. Von dieser breiten Basis aus versucht er dann abzuwägen, was auf die einzelnen Fragen die treffende Antwort sei. Das hängt damit zusammen, daß er Gott dem Schöpfer nicht mit menschlichen Maßstäben ins Handwerk pfuschen wollte, sondern ihm Raum für sein Wirken ließ. Wir sind bei der Erkenntnis angelangt, die einem Lutherbuch der vierziger Jahre den Titel gab »Let god be god« (»Laß' Gott Gott sein«. In der deutschen Übersetzung ist der Titel wiedergegeben durch die Überschrift »Um Gottes Gottheit«). Daß diese Art zu arbeiten das Schöpferische im Menschen nicht erstickt, sondern ihn im Gegenteil befreit, wahrhaft schöpferisch zu wirken, leuchtet ein; denn der Mensch bleibt auf diese Weise relativ unabhängig von Vorgaben von außen und von seiner eigenen Person. Daß er beim Beurteilen von Problemen nach den oben genannten Gesichtspunkten sein ganzes Vermögen an Intellekt, Erfahrung und Einsicht einsetzen wird, ist selbstverständlich.

Luther läßt also durchaus Strukturen gelten, nämlich grundsätzlich Wort und Sakrament, darüberhinaus aber auch solche, die um der Ordnung oder besonderer Not willen nützlich sind, vor allem dann, wenn sie durch die Schrift oder die Tradition empfohlen erscheinen.

Aber sein Vertrauen darf man nicht auf Strukturen setzen. Damit baute man seine Zuversicht auf Menschenwerk (WA 50, 251, 31–252, 9). Das aber wäre Abgötterei (WA 50, 628, 3). Es bedeutete, sich »über Gott und wider Gott ... setzen« (WA 50, 217, 29 f.). Denn da verläßt sich der Mensch auf anderes als auf Gottes Gnade (WA 50, 223, 22–24). Rudolf Hermann stellt in seinem Aufsatz »Zum evangelischen Begriff von der Kirche« fest: »... nicht wir« »können« »die Frucht des Heiligen Geistes garantieren ... , nicht wir« können »es »machen«, weder verfassungsrechtlich noch durch Personalpolitik«. (Ges. Studien zur Theologie Luthers und der Reformation. Göttingen 1960. S. 346)

Damit hängt eng zusammen, daß die Strukturen auf keinen Fall »als nötig zur Seligkeit geachtet werden« dürfen, »sondern allein zur äußerlichen Zucht und Ordnung dienen, die man alle Stunde ändern möge, und nicht für ewige Rechte ... in der Kirche geboten und mit tyrannischem Drohen in die Bücher verfaßt ... Denn es ist ganz und gar äußerliches, leibliches, vergängliches, wandelbares Ding« (WA 50, 619, 20–25). Strukturen dürfen also getrost geändert werden. Zum Beispiel meinte Luther, man könne auch ohne Kirchengebäude predigen, Sünde vergeben

und die Sakramente austeilen (WA 50, 649, 18–22). Und Luther wäre etwa bereit gewesen, das Osterfest zu einem unbeweglichen Fest werden zu lassen (WA 50, 554 ff.). Strukturen sind nicht ewigen Rechts. Die Reformatoren gebrauchen oft den Ausdruck, sie seien nicht »jure divino« (WA 50, 427, 2 u. ö.). Solange sie nur »jure humano« (WA 50, 253, 15) gelten wollen – und sinnvoll sind –, sind sie getrost zu belassen. Wo aber Strukturen an die Stelle des Evangeliums treten wollen, da kommt es zur Gesetzlichkeit (WA 50, 614, 18 ff.) und dort müssen sie zerstören. Im Dienst des Evangeliums dagegen sind sie nicht nur hilfreich, sondern auch unentbehrlich.

Luther war gegenüber menschlichen Satzungen, die für göttliche ausgegeben wurden, außerordentlich empfindlich. Das hängt mit der Überbewertung der Strukturen in der mittelalterlichen Kirche zusammen, die wir übrigens überraschenderweise dann im Schwärmertum und auch im Reformiertentum wiederfinden. Luther stellte fest: Es »ist« »der Rotten Art, . . . Neues . . . aufzubringen« (WA 50, 558, 6 f.). Er setzte sich von der mittelalterlichen Strukturüberbewertung ab. So ist zwar der Anlaß seines Erkennens zeitbedingt. Aber seine dadurch gewonnene Erkenntnis erfaßt genau das Wesentliche, daß sich nämlich Kirche nur von innen nach außen bauen läßt und nicht umgekehrt.

### III.

Ziehen wir nun aus den Prinzipien, die wir bei Luther fanden, Folgerungen für unser heutiges Bemühen um Strukturen. Wir stellen fest, Strukturen sind nicht unveränderlich. Auch die, die uns etwa aus Luthers Zeit überkommen sind, sind nicht unwandelbar. Wie könnten wir beispielsweise heute Luthers Wunsch entsprechen, man solle Knechten und Mägden den Abschied geben, die die zehn Gebote, das Apostolikum und das Vaterunser nicht auswendig wüßten (WA 30, I, 131, 11–13)!

Strukturen sind aber außerordentlich wichtig. Es kommt darauf an, die besten zu finden, d. h. solche, die der Sache Christi und damit den Menschen am besten dienen. Wenn sich bisherige als undienlich erweisen, müssen neue gesucht werden, aber nur dann. Man muß sich bewußt sein, daß Neuerungen jeweils auch Brüche bedeuten, die Narben hinterlassen.

Da sich die Zeiten wandeln, sind Strukturen nicht nur änderbar, sondern auch immer wieder änderungsbedürftig. »Vergängliches Ding hat vergängliches Recht«, sagte Luther im Blick auf das weltliche Regiment (WA 50, 617, 7 f.). Das gilt auch in Kirche und Gemeinde, soweit es sich darin um vergängliches Ding handelt, d. h. um alles außer Wort und Sakrament.

Kriterien für Änderungen müssen der Schrift, der Tradition, psychologischen Gegebenheiten (vgl. WA 50, 218, 23–29) Rechnung tragen. Für solche Änderungen bedarf es der Leute mit Sachkenntnissen auf den erwähnten Gebieten (vgl. Nilsson, Zeichen der Zeit 1972, S. 126), d. h. man braucht dafür gute Theologen, Psychologen, Pädagogen, Soziologen und Technologen. Falls die Sachkenntnisse eines verantwortlichen Mannes auf den genannten Gebieten nicht ausreichen, sind Fachleute heranzuziehen. Auf keinen Fall dürfen in Kirche und Gemeinde neue Strukturen von Leuten erarbeitet werden, die höchstens auf einem Gebiet Experten sind. — Wir sagen bewußt »höchstens«, denn man erlebt es leider auch, daß Leute, die theologisch nicht genügend leisten, in die anderen genannten Gebiete ausweichen. — Dilettantismus ist aber hier, wo es um das Wesentliche geht, äußerst gefährlich. Luther hat stets z. B. für juristische Fragen die Juristen herangezogen und sich, wo es nur möglich war, von Fachleuten beraten lassen. Doch auch bei Einsatz aller Intelligenz, alles Einfühlungsvermögens, alles Erfindungsreichtums, aller Sachkenntnis muß man sich bewußt sein, daß wir nichts anderes als Handlanger Gottes sind.

Und selbst wenn alle sachlichen Forderungen erfüllt sind, darf man sich als Christ und damit als Realist nicht falschen Erwartungen hinsichtlich der Wirkung neuer Strukturen hingeben. Auch mit neuen Strukturen läßt sich nicht der Himmel auf die Erde zwingen. — Die äußere Darstellung einer vollkommenen Gemeinde ist der Wunschtraum vieler Sekten. — Auch in die neuen Strukturen wird sich die Sünde der Menschen mengen, auch sie können Unvollkommenheit und Sünde nicht ausschalten (WA 7, 30, 3–6).

Weiter ist zu bedenken, die Sorge um Strukturen darf diesen keinen falschen Stellenwert geben. Wesentlich sind allein Wort und Sakrament. Diese Strukturen dienen dazu, Gemeinde und Kirche zu bauen. Daß das geschieht, ist ein Wunder Gottes, ein Schöpfungswunder. Allerdings ist es uns nicht erlaubt, die Hände in den Schoß zu legen. Wir hörten schon, daß wir Handlanger Gottes sind. Deshalb müssen wir uns mit aller Kraft und allem Vermögen um Formen mühen, die der Ausbreitung und Erhaltung des Evangeliums unter den Menschen dienen. Wir werden uns also intensiv mit Strukturfragen befassen müssen. Aber wir dürfen nicht hoffen, daß wir mit den Strukturen, die wir uns erdacht haben, das Reich Gottes herbeizwingen können. Aufbau und Leben der Kirche geschehen von innen her, durch den von Gott gewirkten Glauben. Wann und wo Gottes Wort wirksam wird, behält sich Gott vor (vgl. R. Hermann a. a. O., S. 346). Der Glaube schafft sich dann die Gestalten der Gemeinde und Kirche, die jeweils nötig sind (vgl. WA 6, 131, 4 ff.; 7, 219, 6 ff.), nicht umgekehrt. »Man muß der Leute Herz zuerst fangen,

das geschieht aber, wenn ich Gottes Wort allein treibe, predige das Evangelium« (WA 10 III, 16, 3–5). Luther drückt den Zusammenhang erquickend unpathetisch aus: »Nehmt ein Exempel vor mir. Ich bin dem Ablass und allen Papisten entgegen gewesen, aber mit keiner Gewalt. Ich habe allein Gottes Wort getrieben, gepredigt und geschrieben, sonst habe ich nichts getan. Das hat, wenn ich geschlafen habe, wenn ich wittenbergisch Bier mit meinem Philippus und Amsdorf getrunken habe, also viel getan, daß das Papsttum also schwach worden ist, daß ihm noch nie ein Fürst oder Kaiser so viel abgebrochen hat. Ich habe nichts getan. Das Wort hat es alles gehandelt und ausgerichtet. Wenn ich hätte wollen mit Ungemach fahren, ich wollte Deutschland in ein großes Blutvergießen gebracht haben, ja ich wollte wohl zu Worms ein Spiel angerichtet haben, daß der Kaiser nicht sicher gewesen wäre. Aber was wäre es? Ein Narrenspiel wäre es gewesen. Ich habe nichts gemacht. Ich habe das Wort lassen handeln. Was meint ihr wohl, was der Teufel gedenkt, wenn man das Ding will mit Rumor ausrichten. Er sitzt hinter der Hölle und gedenkt: O wie sollen nun die Narren so ein feines Spiel machen. Aber dann so geschieht ihm Leid, wann wir allein das Wort treiben, und das allein wirken lassen. Das ist allmächtig. Das nimmt gefangen die Herzen. Und wenn die gefangen sind, so muß das Werk hintenach von ihm selbst zufallen.« (WA 10 III, 18, 12–19, 13).

Endlich bleibt zu erwägen, daß zum gleichen Ziel im gleichen Zeitraum nicht nur ein Weg führen muß. Gottes Schöpfung überrascht uns immer wieder durch ihre lebendige Mannigfaltigkeit. Es kann durchaus unterschiedliche Strukturen geben, die zum Ziele führen. Halten wir nicht die, die wir gerade ausgedacht haben, für sakrosankt. Prüfen wir immer wieder am Ergebnis, ob sie heute und hier Gemeinde bauen. Ein Beispiel für diese Elastizität gibt uns Luther: »Haben nun die Apostel, Evangelisten und Propheten aufgehört, so müssen andere an ihre Statt gekommen sein und noch kommen bis ans Ende der Welt . . . sie heißen auch, wie sie wollen oder können, die Gottes Wort und Werk treiben« (WA 50, 634, 11–15).